

(Nachdruck verboten.)

Niobe.

Roman von Jonas Lie.

„Ach, diese Talente, die sich aus dem Salon in die Öffentlichkeit verirren, von der Sorte habe ich genug gekannt. Früher wollten alle Phantasten und Taugenichtse zur See, jetzt gehen sie zur Kunst über.“

„Opfer vergißt, mit welchem sie diesen unerwarteten Erfolg bezahlen soll. Und nun?“

Die Präsidentin (die Augen schließend): „Bitte, mein Herr!“ (Zitternd vor Widerwillen und Ekel läßt Madame d'Orqueil die Egelation an sich vollziehen. Dann wendet sie sich, hochrot im Gesicht, zur Thür, aber Herr Grasse bittet sie mit einer Handbewegung zu warten und geht ins Nebenzimmer.)

Herr Grasse (einen Augenblick später wieder eintretend und seinem Besuche lächelnd ein geschlossenes Couvert überreichend): „Sie haben bar bezahlt, Madame... Ich auch!“

Die Präsidentin (deren Finger im Couvert ein weiches Papier knistern fühlen): „Adieu, mein Herr! Ich danke Ihnen!“

Herr Grasse (sich verbeugend): „Ich habe Ihnen zu danken, Madame!“

III.

(Die Baronin und die anderen Vorstandsdamen warten bereits, sich im Voraus an dem unzweifelhaften Fiasko ihrer Präsidentin ergötzend. Endlich tritt Madame Lepöcher d'Orqueil ein.)

Während der Fahrt hat sie Zeit gefunden, sich zu fassen; und mit lachendem Gesicht, auf dem die Freude über den Triumph jede Spur des vorangegangenen kleinen Dramas verwischt hat, tritt sie vor ihre lieben Kolleginnen.)

Alle: „Nun?“

Die Präsidentin (mit einer hübschen Bewegung die Liste öffnend und sie der Baronin zusammen mit dem Couvert reichend):

„Lesen Sie, liebe Freundin!“

Die Baronin (ihren Augen nicht trauend): „Herr Grasse — tausend Frank!“

(Zunächst wortloses Stammen der Vorstandsdamen, dann Bewundernde Ausrufe und laute Beglückwünschungen.)

Die Präsidentin (welche ihren Triumph voll und ganz auskosten will): „Und bar bezahlt! Definieren Sie das Couvert, meine Liebe! Ich habe Ihnen das Vergnügen nicht rauben wollen, es eigenhändig aufzumachen!“

(Die Baronin öffnet hastig das Couvert... Es enthält nur ein Blatt gewöhnliches Seidenpapier, ganz gewöhnliches Seidenpapier!) —

Kleines Feuilleton.

he. Großmutter erzählt. Das Feuer war zu Ende gebrannt, nur eine schwache Glut leuchtete noch durch die Ofenthür. Sie warf einen rüthlichen Schein auf die Dielen, das einzige Licht im ganzen Zimmer, über das schon die Dämmerung ihren Schleier spann.

Die trockenen Nadeln des Weihnachtsbaumes fielen mit leisem Knistern zu Boden, aus einem fernen Zimmer klangen hin und wieder helle Kinderstimmen, sonst hörte man keinen Laut.

Auch die Vier am Ofen waren still geworden. Frau Else hatte die Arbeit sinken lassen, es war zu dunkel geworden für die feine Stiderei, die beiden jungen Mädchen saßen Arm in Arm und saßen verträumt vor sich hin, Großmutter hatte sich zurückgelehnt und hielt die Augen geschlossen, sie schlief aber nicht.

„Soll ich Licht machen?“ fragte Grete endlich in das versommene Schweigen hinein. Die andern wehrten jedoch ab: „Ach nein!“

„Laß doch“ — „Im Schimmern sitzen ist so gemüthlich.“

„Dämmerstunde,“ sagte Frau Else leise; sie sagte es in einem Ton, der deutlich merken ließ, daß eine Erinnerung damit verknüpft war.

„Dämmerstunde...“ wiederholte auch die Großmutter, sie war nahe an die achtzig, aber noch rüstig und frisch; und wie sie sich jetzt vorbeugte, um mit der Zange die Glut im Ofen aufzuföhren, blinnten ihre Augen klug und hell aus dem faltenreichen Gesicht hervor. Frau Else nickte ihr zu: „Ich muß noch oftmals daran denken, Mutter, wenn wir in der großen Stube saßen, weißt Du noch? Und die Bratäpfel prasselten in der Röhre. Ach, war das schön!“

„Ja, war das schön!“ Die Großmutter lächelte vergnügt und sah zu den beiden Enkelinnen hinüber: „Das war in Herrenfelde, wißt Ihr, in Herrenfelde, wo Großvater Lehrer war. Die große Stube hatte drei Fenster, die auaen alle auf die Felder hinaus —

zweitältesten Sprößling den Gefallen thun? Sonst muß ich, weiß Gott, hin und pumpen. Ich kriege schon Geld, da man liegt's nicht.“

„Sehr liebenswürdig von Dir, Kjel, bei dieser Gelegenheit zu Deinen Vater zu denken,“ kam es trocken vom Pult herüber. Hinter dem grünen Lampenschirm ward das in den Schläfen stark gelichtete graue Haar des Doktors sichtbar, die Brille über den

nämlich Schweinefleisch. Heute ging's mit dem Manschnow und dann wieder nach Grünsee oder sonst wohin.

„Und immer über die weiten, weißen Felder?“ fragte Die Vorstellung schien sie mit einem Grauen zu erfüllen.

„Prachtvoll war das!“ Großmutter's Augen strahlten. „Und wenn wir dann in die Heide kamen und die Kiefern im Raugreif, — o Gott, das vergess' ich mein Lebtag nicht! Du Else, die Manschnower Heide auf der Tour nach Wies' da wo die böse Gräfin wohnte.“

„Die böse Gräfin?“ Wie das klingt! Die beiden horchten auf.

„Das war auch ein Satan!“ sagte Frau Else. „Du hast sie ja laun noch gekannt“ — mußte auf:

„Ich seh' sie aber immer noch, wie sie die lange vom Schloß herunterkommt. Klein und gebüdt, aber schossen... Hui! das ging! Und dabei trug sie mantille und an den Schläfen zwei weiße Vöden und dem Krüdstock. Und sah sie etwas, was ihr nicht paßt der Stod durch die Luft.“

„Ja, sie schlug alle Kinder,“ nickte Frau Else. „Und dann war das noch in der alten Zeit, daß die Gutsheerrschaft arbeiten mußten,“ fuhr Großmutter die Bildner und Kossäthen von andren Dörfern, da

„auf den Hadach“ gehen. Und wenn nun die Ernte hatte zu thun, dann mußten sie aufs Gut für die Gr

und zu Hause und ihnen alles liegen und versam mancher arm geworden.“

„Das war aber auf andren Gütern auch so,“ fiel Frau Else ein, „aber die Sache mit der Spinnstube, weißt Du?“

„Ach ja, die Spinnstube,“ Großmutter nickte den Enkelinnen zu: „da kam sie nämlich immer selber nachsehen, und hatte eine Magd nicht genug gesponnen, hat sie ihr Flachs um die Finger gewickelt und — angebrannt!“

„Angebrannt?“ Die jungen Mädchen särien auf. „Das ist wirklich wahr!“ bestätigte Frau Else.

„Und den Hundejungen hat sie gepörscht, bis er liegen blieb, weil er mal vergessen hatte, ihrem Windspiel Futter zu geben.“

„Aber ihre Mägde hat sie hungern lassen,“ fiel Großmutter ein: „Ja, sie war 'ne Gräfin, aber immer voran in Küche und Keller, weil sie so geizig war und aufpassen wollte. Und wenn die Mägde morgens aufs Feld gingen, belamen sie 'ne Schürze voll Pellkartoffeln und 'n Salzhering mit und zu trinken 'ne Flasche Gerstenkaffee und dann: mach', daß Du arbeitest.“

„So hat sie's noch gemacht, als sie beinahe achtzig war,“ nickte Frau Else.

„Ja und dann war da noch solch ein altes Mecht,“ fuhr Großmutter fort, „daß die Leute aufs Schloß gehen und fragen mußten, wenn sie sich verheiraten wollten, und dann hat sie immer nein gesagt, und je lieber sich die Mädchen und Vurschen hatten, je nichts-würdiger wurde sie.“

„Aber solche Gemeinheit!“ Das letzte hatte die Geduld der jungen Mädchen offenbar erschöpft, sie gerieten in flammende Ent-rüstung.

„Na, so nichts-würdig waren nun viele Gutsheerrs,“ sagte Frau Else etwas spöttisch, „und das Hungernlassen und Prügelein verstanden sie auch. Was, Mutter?“

„Aber warum haben sich denn die Leute das bloß alles gefallen lassen?“ schrie Grete empört.

„Sie haben es sich eben gefallen lassen!“ Großmutter zuckte die Achseln, „und was sollten sie denn klagen? Es war doch die Herrschaft und vor der haben sie alle Respekt, das liegt ihnen schon im Blut.“

„Und denn red't noch der Herr Pastor,“ sagte Frau Else spöttisch.

„Jawohl,“ nickte Großmutter, „und dann ist der Gutsherr meist noch selber der Richter. Wenn sie klagen wollen, wird alles ver-dreht.“

„Jetzt ist das ja auch alles abgelöst, nicht wahr, Mutter?“ fragte Frau Else. „Jetzt brauchen sie nicht mehr zu scharverken?“

„Ja, das ist alles nun lange vorbei,“ nickte Großmutter, „jetzt haben sie da nur noch Arbeiter und Tagelöhner.“

„Na, Gott sei dank!“ Die kleine Grete atmete ordentlich

den Betrag zu heben, sollst du dies eine, einzige Mal haben. Aber von einer Wiederholung kann keine Rede sein, verstehst Du, Deine Gründe mögen noch so plausible sein."

Der Doktor blieb in tiefe Gedanken versunken sitzen, während der Sohn vor dem Bult auf und nieder ging.

"Jamos, daß ich den Kaffierer nicht anzupumpen brauche, eine große Erleichterung, Vater. Man spielt ungleich besser, jetzt viel mutiger und leichtsinniger Bete — he, he, he, hi, hi, hi, Vater," polterte er in dem Gefühl seiner Erleichterung her, "sie haben Johansen diesen Herbst mindestens dreißigtausend, trockenverfaultes Holz mit untergeschmuggelt. Zwölfster hihihi, liegen die Bretterstapel da unten bei seinem todbleich, das Holz, Sägewerk

Die Präsidentin: „Ist Herr Grasse zu Hause?“ Der Bediente (eine zudringliche Wittwe witternd): „Sie wünschen?“

Die Präsidentin: „Ich komme in einer persönlichen Angelegenheit.“ (Schau): „Herr Grasse ist doch der Besitzer des Hauses Nr. 106 in der Avenue du Bois?“ Der Bediente (erwidert): „Madame, das es sich um eine Missethat handelt, erheblich freundlicher): „Ganz recht, Madame. Madama die Güte haben will, einzutreten. . . Ich werde den Herrn sofort . . .“

Die hübsche Präsidentin giebt ihre Visitenkarte und wird in einen „Salon“ geführt — möbliert wie die Wüste Sahara. Einige Augenblicke später hat sie das Vergnügen, sich dem Herrn des Hauses gegenüberzusetzen. Herr Grasse ist ein fünfziger, did und häßlich mit kleinen, durchbohrenden Augen, schlecht rasiert, noch schlechter als ein — augenscheinlich spart Herr Grasse neben manchen andern einen Salsafrod, der

ungebildeter Mensch geworden ist. Und nun will er seinen Angehörigen die Freude eines Skandals bereiten."

"Es ist nun doch wohl nicht gerade gleich ein Skandal, wenn man seine Talente ausnützt, Vater," wagte Minka heftig zu entgegnen.

Der Doktor wandte sich ganz empört an Vente. „Sieht es nicht in der That so aus, als sei die Wirklichkeit bei ihnen schon ganz verdunstet? Skandal — Skandal, was bedeutet das? Sigt sie da, diese Minka, und weiß — Gott helf mir — nicht, was das bedeutet. Skandal! Verriätere Ideen wirken sehr anstehend in einem Hause, Vente! Ich rechne nach, Du — Endre hat bis dato genau zwei und ein halbes Jahr zu einem jeden seiner Einfälle gebraucht, — was sage ich," er stand still und hob den Arm feierlich in die Höhe, „zu einer jeden seiner Lebensaufgaben! — Nun, er soll wenigstens reinen Bescheid erhalten. Die Sache ist ganz einfach. Gehe Du meinethwegen lustig drauf los, Herr Endre, aber — keinen roten Heller!"

Die Studierstuhlhüre fiel schwer hinter ihm ins Schloß.

Es war kein glücklicher Tag. Als die Lampen eben angezündet waren, kam Kjøl, der zweitälteste Sohn des Doktors und sein Liebling, aus dem Regen und Herbstnebel herein-geschleudert, einen Cigarrenstummel im Munde.

Er ging in seinem zugeknöpften Ueberrock auf und ab und spie mürrisch kleine Stücke Tabaksblätter auf den Boden, seinen Gedanken nachhängend. Es lag etwas geschäftsmäßig Säneidiges über seinem Wesen und seinen Manieren.

Nachdem er das Zimmer ein paarmal durchgemessen hatte, warf er, dem Sinnen gleichsam ein Ende machend, seinen zerkaute Cigarrenstummel auf die Dienplatte.

"So ungern man auch seinem Vater mit so etwas kommt, es bleibt mir kein anderer Ausweg, wenn ich das Geld nicht direkt ins Wasser werfen will," rief er aus. „Du mußt mir durch Deine Unterschrift zu sechshundert Kronen verhelfen."

Man hörte nichts weiter als ein Knacken des Studierstuhles.

"Ich habe siebzig Zwölfster Sägehölzer bestellt, um sie auf dem Sägewerk zu säneiden."

"Freilich, freilich, wenn man den Großhändler spielen will . . ."

"Ja, das Sägewerk kann doch unmöglich still stehen, so daß die Leute in der Stadt den Eindruck bekommen, daß es mir an Kapital und an Kundenschaft fehlt, und alles, was es an Schmitthölzern giebt, geht nach Johansens Werk — gerade sozusagen in der für mein Unternehmen entscheidenden Zeit, wo es sich zeigen soll, ob es der Konkurrenz gewachsen ist."

Es erfolgte keine Antwort und Kjøl empfand die Notwendigkeit, die eingetretene Pause auszufüllen.

"Dieser Teufelskerl von Johansen! Daß er auch gerade auf den Einfall kommen muß, mir meine Spekulation nachzumachen, — macht einer einen Garnrollen, so müssen es alle gleich nachmachen. Ich hätte damals meinen kleinen Wasserfall kaufen sollen. Aber da hatte ich kein Geld. Ich war mir gleich darüber klar, wollte Dir aber kein Geld mehr ablugen."

Es herrschte noch immer eine unheimliche Stille.

"Nun ja, Du hast ja eine Sicherheit für Dein Geld in dem Holz oder vielmehr in den Planken und Brettern. Deswegen brauchte mir mein Gewissen gerade nicht sonderlich zu schlagen, wenn ich Dich wirklich 'mal um Deine Unterschrift angehe, — aber —" er schlenderte mit einer gewissen Ueberlegenheit im Zimmer auf und nieder, — "es ist eigentlich nicht nach meinem Geschmack. Außerdem hast Du mir ja auch Geld für das Sägewerk vorgeschossen, obwohl — Deine Sicherheit hast Du ja. A—ber . . . Ja, willst Du Deinem

"Nun ja, Vater, ich werde mir schon selber zu helfen wissen!"

"Meine Unterschrift gebe ich nicht her. Niemand soll jemals meinen Namen auf so einem Papier sehen."

"Aber, zum Knack auch, bester Vater, kein Mensch drängt Dich ja dazu!"

"Du hast mich überredet, fast mein ganzes kleines Vermögen in dies Sägewerk zu stecken. Das war die einzige Manier, um Dir auf die Strümpfe zu helfen. Es würde doch nichts, bis Du selber etwas zu leiten hättest, sagtest Du. Aber deswegen solltest Du nun doch auch wissen, daß gar nicht die Rede davon sein kann, daß ich Dir noch Betriebskapital vorschleibe."

"Aber, liebster, bester Vater!" Kjøl klopfte dem Doktor mit kindlicher Laune auf die Schulter, „deswegen habe ich Dir ja auch nur so ganz lose hin davon geredet, für die eventuelle Möglichkeit, weißt Du, nur auf die drei Monate. Gätte ich aber geahnt, daß es Dir irgendwie die gute Laune verderben könnte, so . . . Und nun reden wir nicht mehr davon. Laß es ungefragt sein, lieber Vater. Du kannst Dir doch wohl denken, daß ich mir die sechshundert Kronen mit Leichtigkeit verschaffen kann. Den Knack auch, daß ich überhaupt mit Dir davon gesprochen habe! Laß es jetzt vergessen sein, hörst Du."

Kjøl schickte sich an, wieder zu gehen.

"Aber, Kjøl, weswegen kommst Du denn das Sägewerk nicht die kurze Zeit stehen lassen?"

Kjøl fuhr fort, seinen Ueberrock zuzuknöpfen und zog ihn im Nacken in die Höhe.

"Das ist nicht zeitgemäß, Vater."

"So?" brauste der Doktor heftig auf. „Kommst Du nun auch damit!"

"Ja, als Doktor, da bist Du ein ganz verteuftelt intelligenter Mann, Vater. Aber in Bezug auf das Geschäft, nein, da ist es nicht weit her. Auch nicht eine Idee von Reklame. Du könntest ein Sägewerk bauen und es dann einfach stehen lassen. So etwas ging in alten Zeiten vielleicht an. Aber jetzt, mitten im Kampf und in der Konkurrenz mit Johansen, das Werk ganz einfach stehen zu lassen — ei ja! Damit Johansens Betrieb der einzige wäre, der in einem Umkreis von zwei Meilen dröhnte und arbeitete! Ja, das wäre, hol mich der Teufel, eine Spekulation! Nein, Vater, ohne Reklame geht es heutzutage nicht. Die muß man verstehen und ausnützen. Man muß es verstehen, den Leuten zur gegebenen Zeit Sand in die Augen zu streuen. Nun, diese ganze Sache hat im Grunde wenig auf sich, es verlohnt sich also nicht, darüber noch lange zu disputieren."

"Um, Du gehst nicht ins Wohnzimmer, wie ich sehe?"

"Nein, ich bin heute abend bei Simonsen eingeladen; wir wollen Karten spielen."

"Bei dem Kaffier?"

"Ja, und der zahlt mir den Betrag bar aus, wenn er's nur hat," warf Kjøl hin.

Der Doktor faßte ein paarmal nach der Lampe und hob den Sägrim in die Höhe.

"Hör' einmal, Kjøl, wenn ich Dir nun die Vollmacht gebe, die sechshundert aus Mitters Sparkassenbuch zu nehmen, ich sage nur, wenn ich es thäte . . . bist Du dann ganz sicher, daß ich das Geld hier auf dem Tische liegen habe —" der Doktor legte die Hand mit großem Nachdruck auf das Bult — "in drei, nein, sagen wir der Sicherheit wegen in vier Monaten, also bis zum März . . . meinst und glaubst Du sicher und gewiß, daß Du das kannst, mein Zunge, sicher und gewiß?"

"Nein, wie kann ich das wohl? Das Sägewerk kann ja zu der Zeit vom Strom fortgeschwemmt oder durch eine Feuersbrunst verzehrt sein, oder die Welt kann untergehen und so weiter," gab er mürrisch zurück.

... Gruppe eingestehen muß! Welcher Triumph
wenn sie ihnen den Beitrag dieses widerlichen Kerls ein-
bringen kann, den teuer bezahlten Beitrag! Wer braucht denn zu
den, daß...? Und dann — für die Armen muß man schon
ein Opfer bringen können. Die hübsche Präsidentin bleibt nach-
denklich stehen.)

Herr Crasse: „Aun?“
Die Präsidentin (entschlossen): „Gut! Ich bin auch dazu
bereit. Nur verlange ich, daß Ihr Beitrag dann auch im ent-
sprechenden Verhältnis zu dem... Opfer stehe, das Sie von mir
wünschen.“

Herr Crasse (unruhig): „Im entsprechenden Verhältnis?
Wie hoch taxieren Sie denn einen Kuh?“
Die Präsidentin (ihm betrachtend): „Von Ihnen? Tausend
Frank! Und auch nur, weil es für die Armen ist!“

Herr Crasse (auffahrend): „Tausend Frank? (Sich plötzlich
besinnend, sehr freundlich) Tausend Frank? Gut! (Er nimmt die
Liste und zeichnet sich mit tausend Frank ein... die hübsche
Kändia das

alles, was sie ihm überlassen...
Teil meine Hoffnung, meine Berechnung — das nennt man
einbringende Punkte, Vater.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

für die Armen.

Von Léon Kanrof.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

I.

(Bei Thee und Biskuit sprechen die eleganten Vorstandsdamen
des „Vereins zur sittlichen Wiedergeburt gefallener Mädchen“ über
die zunehmende Ebbe in der Kasse ihres Unternehmens. Man tagt
in der Wohnung der Präsidentin, der hübschen Komtesse Lepêcher
d'Orgueil.)

Die Präsidentin: „Sagen Sie mal, liebe Baronin, sind
Sie denn nicht bei Herrn Crasse gewesen, wie ich Sie gebeten habe?
Mein Mann versichert, der Herr sei mehrfacher Millionär. Da muß
er doch unbedingt...“

Die Baronin: „Ach, meine Liebe! Ich habe ihn nicht ein-
mal zu sehen bekommen! Wenn es sich um Werke der Wohltätigkeit
und Nächstenliebe handelt, läßt sich dieser Herr überhaupt nicht
sprechen!“

Die Präsidentin: „Aber man verlangt ja gar nicht, daß
er sich selbst betätigen soll! Nur Geld...“

Eine andre Dame: „Herr Crasse Geld geben! Da kommen
Sie Herrn Crasse schlecht! Er ist so geizig, daß, wenn sich in einem
der vielen Häuser, die er besitzt, eine Reparatur als unbedingt not-
wendig herausstellt, er diese Reparatur eigenhändig ausführt...“

Eine andre Dame: „Das ist wahr! Man behauptet, er
liebe selbst die Tapeten.“

Eine andre Dame: „Und er sei untröstlich über sein
Embonpoint, weil es ihm nicht gestattet, selbst in die Schornsteine
zu kriechen und sie zu kehren!“

Die Präsidentin: „Ach, gehen Sie doch, meine Damen!
Das alles sind ja nur Märchen! Es ist doch undenkbar, daß ein so
reicher Mann sich weigern sollte, sein Scherlein beizutragen...
wenn man die Sache nur geschickt anfaßt!“

Die Baronin (pikiert): „Aun, meine Liebe, wenn Sie so
schöne Rat schläge geben können, bemühen Sie sich doch selbst zu
Herrn Crasse!“

Die Präsidentin (ebenfalls empfindlich): „Aber mit dem
größten Vergnügen, teure Baronin! Ich werde ihm einen Besuch
machen und ihn zu einem Beitrag für den „Verein zur sittlichen
Wiedergeburt gefallener Mädchen“ veranlassen... (Pathetisch):
Unsre Arbeit wäre wirklich zu leicht, wenn wir nicht hier und da
kleine Unannehmlichkeiten, wie sie bei Uebervindung von Gleich-
gültigkeit und Egoismus unvermeidlich sind, mit in Kauf nehmen
wollten!“

Die Baronin (ironisch): „Ich wünsche Ihnen von ganzem
Herzen Erfolg, teure Freundin! Aber es ist kein Mensch, den Sie
besuchen wollen, sondern ein Panzerschiff!“

Die Präsidentin (lachend): „Dann werde ich mich in ein
Torpedo verwandeln!“

Die Baronin (ebenfalls): „Ich wette, Sie werden Schiffbruch
erleiden!“

Die Präsidentin: „Das ist noch abzuwarten! Ich halte
die Bette! Meine Damen, wenn Sie sich morgen um 5 Uhr wieder
hierher bemühen wollen, werde ich Ihnen den Beitrag des Herrn
Crasse übergeben.“

(Die Damen verbergen ihre Ungläubigkeit hinter lärmenden
Beifallskundgebungen, und der Konsum von Thee und Biskuit erreicht
sein Maximum.)

II.

(Trotz ihrer zur Schau getragenen Zuversicht ist Madame Lepêcher
d'Orgueil im Innern ihres Herzens doch ein wenig beunruhigt über
den Ausgang ihres Unternehmens. Am nächsten Tage macht sie
sorgfältig Toilette, setzt ihren neuesten Hut, ihr bezauberndstes
Lächeln auf und begiebt sich, so ausgerüstet, zu Herrn Crasse. Auf
ihr Klingeln öffnet ein mißtrauisch blickender Bedienter.)

ach, und dann lag der Schnee da draußen so weich, und so weit
man sah, nichts als diese weichen, weiten Felder.“
„Gut,“ sagte die kleine blonde Grete und schüttelte sich, „das
muß ja gräßlich gewesen sein, die Einsamkeit; brrr.“
„Ach nein, schön war's,“ fiel Frau Else ein, „und wenn dann
der Mond darüber stand, flammerte und blitzte das ganze Land und
so still war's...“
„So still findet man es hier nirgendwo,“ bestätigte die Groß-
mutter, „aber auch nicht ein Laut zu hören, bloß hin und wieder
ein Hundebellen.“
„Aber war denn das nicht gräßlich traurig?“ fragte Grete; und
Grete nickte: „Das hielt ich ganz bestimmt nicht aus, Großmutter!
Uneh, immer so und einsam sein und gar keine Abwechslung
haben? Schrecklich!“
„Na, Abwechslung, die hatten wir doch auch und gerade genug!
Was, Else?“ Die Großmutter lachte, sie hatte ein helles, angenehmes
Lachen, ein Lachen, in dem noch eine ganze Jugend nachklang.
Sie wurde ordentlich lebhaft: „Wenn wir so zu den Nachbarn
zu Besuch führen, und besonders jetzt um Weihnachten rum, da war
mit dem Schütten nach

so unsauber und gestat in, daß ein Großmutter...
Enttäuschung zurückweisen würde, wollte man ihm denselben als Decke
geben.)

Herr Crasse (verbeugt sich mit einem fast liebenswürdigen
Lächeln — er ist nicht unempfindlich für die Schönheit seines Be-
suchs): „Madame!“

Die Präsidentin (ihren Mut zusammennehmend): „Mein
Herr, ich lege großen Wert darauf, Sie persönlich aufzusuchen, statt
dieses Vergnügen einer der Damen zu überlassen, welche so liebens-
würdig sind, mir ihre Hilfe bei dem edlen, menschenfreundlichen
Wert...“

Herr Crasse (unruhig): „Ebles, menschenfreundliches
Wert? Pardon, Sie kommen also nicht einer Wohnung wegen?“

Die Präsidentin (freundlich, eine Liste hervorziehend):
„Nein, mein Herr... Ich komme als Präsidentin des „Vereins
zur sittlichen Wiedergeburt gef...“

Herr Crasse (lebhaft unterbrechend): „Oh! thut mir unend-
lich leid, Madame, aber ich habe meine Armen!“

Die Präsidentin (im Stillen diese Armen bedauernd):
„Verzeihung, mein Herr, mir liegt nichts an Ihrem Gelde...“

Herr Crasse (etwas beruhigt): „Wirklich nicht?“

Die Präsidentin (mit ihrem süßesten Lächeln): „Durch-
aus nicht! Nur an Ihrem Namen! (Die Liste öffnend und ihm
reichend) Sie mögen sich mit einer großen oder kleinen Summe
einzeichnen — das ist mir gleich!“

Herr Crasse (ärgerlich): „Nein, Madame, ich bedauere sehr,
aber... ich kann nicht... es ist gegen mein Prinzip!“

Die Präsidentin (hartnäckig): „Verzeihung, mein Herr,
wenn Sie wüßten, wie interessant unsre Mädchen sind... (berührt
es mit der Mißbilligung) Wenn Sie wüßten, wie viel Thränen
das Scherlein, welches Sie beisteuern, trocken, wie viel Existenzen
es retten, wenn Sie wüßten, wie man Ihren Namen segnen wird,
wie viel inbrünstige Gebete für Sie zum Himmel emporsteigen
werden!“

Herr Crasse (auf den diese verlockende Perspektive ungefahr
den nämlichen Eindruck macht wie auf eine Kanone der Gedanke, sich
Blutegel setzen zu lassen, seinen Gast zur Thür drängend): „Ich
bitte um Entschuldigung, aber ich muß ausgehen.“

Die Präsidentin (der die Eigenliebe Mut verleiht):
„Wirklich, mein Herr, Sie können es mir nicht abklägen! (Sucht
die Empfindlichkeit ihres Gegenübers zu reizen.) Denken Sie doch,
in was für ein schlechtes Licht Sie dadurch kommen, wenn Ihre
Weigerung bekannt wird! Jedermann weiß, daß Sie reich, sehr
reich sind. Alle werden Sie für geizig halten. Man sagt Ihnen
schon jetzt einen gewissen Geiz nach, aber das ist nicht wahr...
dabon bin ich überzeugt!“

Herr Crasse (auch diesem Argument gegenüber ebenso un-
empfindlich wie das Meer gegen Adelfische; immer Madame Lepêcher
d'Orgueil zur Thür drängend): „Ich muß mich anleiden, Madame...
ich habe eine dringende Besorgung...“

Die Präsidentin (entnützt, vor Aerger fast weinend):
„O! Sind Sie denn gar nicht zu erweichen, mein Herr? Sie
würden mir eine solche Freude bereiten, wenn Sie mir etwas geben
möchten! Ich wäre Ihnen so dankbar!“

Herr Crasse (stehenbleibend und mit eigentümlich funkelnden
Augen die hübsche Präsidentin betrachtend): „Wirklich? So
dankbar?“

Die Präsidentin (wieder Mut fassend): „Ja, mein Herr,
aus tiefstem Herzen dankbar — ich schwöre es Ihnen!“

Herr Crasse (achselzuckend): „Ach, das sagt man so...
Aber wenn man die Dankbarkeit durch die That beweisen soll...“

Die Präsidentin (der die Aussicht auf Erfolg alle Vorsicht
raubt): „Welchen Beweis meiner Dankbarkeit wünschen Sie?
Sprechen Sie? Ich bin bereit, ihn zu... ich bin zu allem
bereit!“

Herr Crasse (dessen Augen von neuem zu funkeln beginnen):
„Zu allem? Auch zu... einem Kuh?“

Die Präsidentin (enttäuscht, voll Eitel): „Mein Herr...
Sie sind ein...“

(Im Begriff sich der Thür zuzuwenden, fährt die Erinnerung an
ihr geistern gegebenes Versprechen wie ein Blitz der hübschen Präsi-
dentin durch den Kopf und hält das böse Wort zurück, das ihr auf
den Lippen schwebt. Die Vorstandsdamen warten jetzt gewiß schon,
das Resultat ihres Besuches zu erfahren. Welche Demütigung, wenn

„Nicht wahr, Großmutter, dann können die Mädchen auch heiraten, wenn sie wollen?“

„Und es bindet ihnen keiner Flachs mehr um die Finger und läßt sie hungern?“ fiel Trude ein: „Das war doch überhaupt alles bloß in der alten Zeit?“

„Ja,“ sagte Großmutter und lächelte leise: „sie dürfen heiraten, wenn sie wollen, und es bindet ihnen keiner mehr Flachs um die Finger. Aber sonst“ . . . sie sprang ab und ihre alten Augen blinzelten träumerisch in die erstorbene Luft. —

k. Almanach. Das neue Jahr erfordert auch seinen neuen Almanach oder Kalender. Es werden sich nicht viele bewußt sein, wenn sie das kleine Büchlein, das er heute meistens ist, in die Hand nehmen, auf welch ehrwürdiges Alter die Einrichtung zurücksteht. Bis zum Ende des Mittelalters war die Schwierigkeit des Datierens für den Mann aus dem Volke groß. Wenn man etwas Genaueres wissen wollte, mußte man die Geistlichen befragen; an manchen Kirchen war auch an den Portalen eine Art Kalender angebracht. Gegen Ende des Mittelalters verstand man unter Almanachen kalenderartige Tafeln, denen in der Regel noch andere Bemerkungen

gegeben waren. Einen eignen Kalender zu besitzen, war ein Luxus, der nur die Geistlichen und reichen Adligen leisten konnten. Sie druckten das kostbare Pergamentblatt, das bisweilen wunderbar gezeichnet war, in ein Weh- oder Gebetbuch. Herzog Johann von Burgund besah z. B. einen Almanach mit Miniaturen von Paul von Brabant. Erst die Erfindung der Buchdruckerei brachte die Almanache in aller Reichweite. Als der älteste gedruckte Almanach gilt der von Georg von Purbach um die Mitte des 15. Jahrhunderts herausgegebene Almanach „pro annis pluribus“. Sicher ist, daß der Mathematiker Nicholas Corbicus im Jahre 1474 durch Johannes Regiomontanus einen Almanach berechnen und in deutscher und lateinischer Sprache drucken ließ. In Wien veröffentlichte dann der Buchdrucker Johann Neumann im Jahre 1491 regelmäßige Almanache, ebenso Stöcker in Frankfurt seit 1524. In Frankreich scheint eine der ältesten Ausgaben dieser Art „Le Compost et Calendrier des Bergers“ zu sein, seit seinem Erscheinen im Jahre 1439 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts jedes Jahr neu gedruckt wurde.

Almanache wurden von Astrologen und Medizinern benutzt, um sich die vielen Vorhersagungen, Rezepte und Vorschriften, die sie enthielten. Sie geben ganz ernsthaft Tage an, an denen man ohne Nachtheil sich rasieren, purgieren, reisen usw. kann. Dem Mailänder Almanach (1679) ist, wenn der Mond über die Fische steht, der Augenblick günstig, „um zu heiraten, eine Seereise zu unternehmen, Geschäfte mit den Großen zu betreiben, Medizin zu nehmen, sich zur Ader oder Schröpfen zu lassen, einen An den Jäger“. In den berühmtesten Kalendermachern gehören Nostradamus und selbst Nabelais, der es nicht verschmähte, einen Almanach erscheinen zu lassen, „der nach dem Meridian der ersten Stadt Lyon berechnet war“, und Mathieu de la Drôme, der dadurch bezweckte, in die armen Klassen elementare Begriffe über Meteorologie, Ackerbau und Pflanzenkunde eindringen zu lassen. Das 18. Jahrhundert ist die glorreiche Epoche des Almanachs, den man in prächtige Einbände mit Gold-, Silber- und selbst Diamanteninkrustationen einschließt. Er heißt Almanach der Liebe, Almanach der Schönen usw.; aber der typische Almanach ist der „Almanach royal“ in Cassanleber mit prächtigen Wappen, der von 1679 an in Paris erschien; er teilte Notizen über den Postenlauf, die Gasse, Messen und Märkte, Münzpläne usw. und später auch die Genealogie des königlichen Hauses mit. Diese Sitte fand bald in Deutschland Nachahmung, in Preußen 1700, und ebenso in England. Daneben erschienen für weitere Kreise berechnete Almanache, die statt dieser offiziellen Mitteilungen Anekdoten und Erzählungsstoff aller Art beigaben, der schließlich das Uebergewicht erhielt. In Frankreich hat der Almanach sogar seine Bedeutung in der politischen Geschichte. Nach der Revolution verlor der Almanach seine Eleganz; der Nationalkonvent benutzte dieses kleine Buch, das der Arbeiter und der Bauer las, um seine Doktrinen zu verbreiten. Die Idee wird mit mehr Glück beim Sturz des ersten Kaiserreiches wieder aufgenommen. Der Almanach, der unter der Herrschaft Napoleons eine Art Agenda-Notizbuch geworden war, erhielt wieder politische Bedeutung und befürwortete die Rückkehr der „Vikien“ oder der „Vienen“, je nach seinen Sympathien. Seitdem war das kleine Buch eine Macht, mit der man rechnen mußte; sie diente vor allem der bonapartistischen Sache unter Louis Philippe, und der „Almanach du petit Caporal“, l'Almanach de Napoleon ou les glorieux souvenirs“ bereiteten die Kandidatur Louis Napoleons, des künftigen Napoleons III., vor. —

Theater.

Residenz-Theater. „Der kausche Kasimir“. Schwank in drei Akten von M. Desvallières und Anthony Mars. — Aus alten Komödien erinnert man sich noch des großen Bibliothekskranz, dessen wohlgefüllte ernst aussehende Bücherreihen sich im Verlauf des Stückes als Wechsellager entpuppen, in denen der scheinheilige Besitzer seine reichhaltigen Liqueurreiserven verbirgt. Diesmal ist der Bibliothekskranz statt in den Dienst des Bacchus in den der Venus gestellt; er enthält eine Drehtür, durch die der kausche Kasimir, so oft er will, aus seinem Arbeitszimmer in das Kokottenboudoir Fräulein Jojottes geschoben wird. Der Witz besteht natürlich darin, durch eine möglichst ergiebige Verwendung dieses Mechanismus die übliche Verfolgungs- und Verwedlungsgebiß in dem zweiten Akt noch um ein paar neue Effekte zu erweitern. Die Kosten des Schluß-

alles sind durch eine Anleihe an den besagten Komödianten, die unter Ruscha-Puppe im Neuen Theater kompromittierten Triumphe feierte, bestritten. Damals bestand der Trick darin bei nahender Gefahr ein Empfangslokal sehr zweifelhafter Damen sich im Handumdrehen in eine Stube fleißiger Maschinennäherinnen verwandelte. Hier ist es eine Spielhölle, die, sobald das warnende Glodensignal ertönt, sich als Minut zu maskieren hat. Aus Tischen werden Betten, die Herren und die Damen schlüpfen, ein Hemd überwerfend, hinein und mimen eine Schar Patienten. Es war Ansturm, aber ohne Laune, man wurde die Empfindung des mühsam und schematisch Ausgestellten nicht los. In den gewohnten Weisfall mischte sich sogar ein ziemlich energisches Zischen. —

Lessing-Theater. „Familie Schierke“. Schwank in 3 Akten von Gustav Kadelburg. — Es thut weh, in dem Hause, dessen Schutzpatron Gotthold Ephraim Lessing ist, solch minderwertiger Maritiner zu begegnen, wie sie diese neue Hof-Operette Kadelburgs selbst im Selbstvertrauen der Vorbesten

marfizierte an der gleichen Bühne ein Stück Spruce-Äthens von Richard Skowronnek auf, das einen ähnlichen Einschlag hatte. Dort wie hier bildet das Berliner Spießbürgertum das „Milieu“. Aber dies Milieu ist, um es rund heraus zu sagen, fürchterlich. Dann hätten die beiden „Dichter“ mit ihren Schilderungen recht. Oder, das Berliner „Kleinbürger“tum wäre doch nicht so. Dann müßte man dramatische Moralpanzer vom Schlage Kadelburgs der Weinpantischerie bezichtigen.

Der Angelpunkt des Ganzen bildet eine Vormund- und Gegenvormundschafts-Schnurre mit allerlei Widerhaken. Das Beste daran ist die Figur des Kalkasi, eines höchst widerborstigen, meinetwegen auch drolligen Gesellen, den Georg Engels durch sein drastisches Darstellungsvermögen aufs wirksamste auszustatten verstand. Ihm, wie Franz Schönfeld, Margarethe Albrecht, Albert Patry und Carl Waldow galt denn auch der Lachserfolg, zu welchem übrigens die natürliche Schloßbesetzung des Publikums nicht zum wenigsten verhelfen mochte. Die „Familie Schierke“ dürfte also voraussichtlich sehr bald die Fahrt zum Ethy antreten und nie mehr wiedertreten. — e. k.

Humoristisches.

— Schwere zu befriedigen. Bürgermeister: „Wenn a' Schnauzler was arricht, so rufft' dreimal: 'Galt!' . . . Und bleib't net steh'n —!“

— Polizeidiener: „Was, dreimal? . . . 's zweit' Mal steh'n 's ja schon immer!“

— Vertröstung. K.: „Sie haben jetzt einen langjährig Stammgast verloren — der Sekretär Windig ist zum Staatsschuldentilgungsamt einberufen worden. Hat er denn seine Schuld bei Ihnen getilgt?“

— Wirt: „Nein; aber er hat mir ganz bestimmt versprochen; sobald 'r dorten fertig sind, komm Ich d'ran!“

— Nachgeholt. Piccolo (der die Ansichtspostkarte eines Gastes zum Briefkasten tragen soll): „1000 Kusse schickt er seiner Braut: Da will ich — damit ihre Freude größer ist — noch ein Müller anhängen!“ — (Fliegende Blätter.)

Notizen.

— Eine neue, wohlfeile Gesamtausgabe von Hermann Kurz' Werken wird demnächst in der Sammlung „Mag. Hesse's Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben“ erscheinen; Professor Hermann Fischer-Nüßlingen besorgt die Neuauflage. —

— Unter dem Titel „Anatola“ erscheint anfangs dieses Jahres eine neue Zeitschrift für Orientforschung. Herausgeber sind Dr. Waldemar Wels und Ernst Lohmann. —

o. Wohlfeile Theatervorstellungen. In dem Bestreben, das Theater zu einem Bildungsmittel des Volkes zu machen, haben die Berner Behörden beschlossen, daß alle Plätze im Theater zu dem gleichmäßigen Preise von 50 Centimes an zwei Tagen der Woche verkauft werden sollen. Unter der Aufsicht des Direktors werden die Billets in Umschläge gesteckt und in dieser Form an das Publikum verkauft. Damit nicht Villetthändler die Billets erwerben können, führt man den Grundsat durch, nur je ein Billet für eine Person zu geben, und der Theaterbesucher weiß erst, wenn er ins Theater kommt, welchen Platz er erhält. Geistige Getränke werden nicht verkauft und Freibillets nicht ausgegeben. Die Ausgaben übersteigen die Einnahmen; aber ein Rezervefonds und freiwillige Beiträge genügen, den Fehlbetrag zu decken. —

— Im Januar soll Weber's „Cyrhanthe“ in der neuen Bearbeitung von Gustav Mahler an der Wiener Hofoper zum erstenmal gegeben werden. —

— Max Burkhards dreiaktige Volksoper „König Droffelbart“ hatte bei der Erstaufführung im Wölner Stadttheater einen starken Erfolg. —

— Die Seceffionsausstellung „Zeichnende Kunst“ wird am 10. Januar, abends 6 Uhr, geschlossen. —

— Ein Hamburger Dampfer brachte zu den Feiertagen 8000 Centner (160 000 Stüd) gefrorene Lachse aus Nikolajewsk in Sibirien. —